Anfang Romanprojekt "Krieg"

Der Fernseher läuft, wie immer. Mit Werbung, ebenfalls wie immer. Alle warten auf die Nachrichten – aber Werbung muß sein. Nur daß in diesem Fall die Welt der schönen Frauen und fotogenen Männer, die Deos und Duschgels ebenso anpreisen wie Waschmittel und Urlaubsreisen, nervenzerfetzend ist. Dedo sitzt vor dem Bildschirm und flucht. Er raucht eine Zigarette nach der anderen. Keine Filterzigaretten. Nein, die kann er sich nicht mehr leisten. Er dreht selbst, mit der erstaunlichen Perfektion, die ein passionierter Raucher nach einiger Zeit entwickelt. Und er trinkt Schnaps. Zwar nicht den seiner Heimat, den hat er sich schon vor vielen Jahren abgewöhnt. Er trinkt Weinbrand – Cognac, wie er immer sagt. Mariacron, manchmal auch andere Sorten. Es ist jeden Tag das gleiche: Des Morgens mit brummigem Schädel und in dürftiger Stimmung aufwachen, Streit mit der Frau, Kaffee trinken, rauchen, dann der Schnaps. Arbeit gibt es nicht: Die letzte hat ihm eine riesige Strafe eingebracht und eine Kürzung der Stütze. Aber was soll man machen? Wenn man nichts hat, muß man es auch schwarz probieren. Das Ganze hat ihn im letzten Jahr ein Viertel seines Körpergewichts gekostet. Aus einem stämmigen Mann ist ein Hänfling geworden. Und dann die Wohnung: Drei kleine Zimmer. Eigentlich nicht schlecht. Zwar ohne eigenes Bad, aber wenn man jahrelang auf Baustellen gearbeitet hat, ist das immerhin zu ertragen. Das Dumme ist nur, daß sich zu viele Leute darin tummeln: Die Frau, zwei erwachsene Söhne, zwei ebenso erwachsene Töchter, davon eine mit Baby, die uralte Mutter und seit neuestem noch Milena, zu allem Überfluß auch noch mit Kind. Da hilft nicht einmal die heilige Maria aus Medjugorje – es ist, um eine abgedroschene Phrase zu bemühen, einfach ein Kreuz. Und all diese Leute sitzen jetzt um den alten Fernseher herum.
Auf was warten sie? Auf die Nachrichten. Auf ein, wenn es hochkommt zwei Minuten, die von Interesse sind. Denn wer will schon wissen, wie die Inflationsrate war, was die Modemesse da und dort gezeigt hat oder wie das Wetter wird? Nein – sie warten auf einen kurzen Bericht aus ihrer Heimat, aus dem fernen Bosnien, aus dem Land, wo ein Krieg wütet, dem sie gerade noch so entkommen sind. Und dann wie an so vielen Tagen die Enttäuschung: Ein paar Sekunden Radovan Karadžić bei einer Pressekonferenz, ein Blick auf den Flughafen von Sarajevo, ein rollender serbischer Panzer irgendwo im Nichts von Zentralbosnien. Dann kommt schon der Sport. Immerhin gibt das Anlaß zur Diskussion, zur selben Art von Diskussion wie jeden Abend. Wo war das eben? Hast du die Straße erkannt? Verfluchte Verbrecher! Und die ewige Frage: Wieso kommen die nicht? Wo bleibt die Hilfe aus Deutschland und Amerika? Später klopft es an der Tür. Der alte Ivica aus dem kleinen Zimmer im ersten Stock. Wieder kreist der Mariacron, qualmen die Zigaretten, werden Geschichten aufgewärmt, die schon tausendmal erzählt wurden – vom Krieg, vom Arbeitsamt, von den Kindern, vom Leben in Frieden, von Tito, von der Ustascha im Zweiten Weltkrieg …
Aber eigentlich sind es nur noch die beiden alten Männer, die dieses Gespräch führen. Die Alte sitzt teilnahmslos in ihrem Sessel, so wie schon seit Monaten. Die beiden Söhne verschwinden in die Stadt, man munkelt, der eine habe eine Freundin. Natürlich munkeln das nicht die Eltern: Die erfahren so etwas zuletzt. Die Mutter ist in der Küche und putzt. Sie putzt ständig, eigentlich eine Unmöglichkeit in der kleinen Wohnung. Tanja stillt ihr Baby, Milena leistet ihr Gesellschaft, die Kleine spielt. Dabei träumen sie – von einem ganz normalen Leben, von Arbeit, Geld, ihren Männern und ein bißchen Glück.

Jadranka geht durch die Straßen Göttingens. Ihr Weg ist weit, das Ziel ist wenig verlockend: Für ein paar Mark spülen in der Küche eines Italieners, schwarz natürlich. In der letzten Nacht hatte sie kaum schlafen können. Wie soll man auch schlafen zwischen Alten und noch Älteren, zwischen Müttern und schreienden Kindern, auf einer armseligen Matratze, die sonst unter dem Bett liegt? Arbeit bis spät in die Nacht, am nächsten Morgen um sechs aufstehen, denn Tellerspülen und Kochen sind nicht alles – das Restaurant will auch geputzt sein für die lustigen Gäste des nächsten Tages. Dazwischen grübelt sie über ihr Leben und ersinnt utopische Pläne, leidet unter der Verzweiflung wegen der Ausweglosigkeit, die sie umgibt, wegen der Chancenlosigkeit in einem fremden Land. Immer wieder denkt sie an die schreiende Marija, die in Kupres versuchte, der serbischen Soldateska zu entkommen und in einem Schuleingang endete. Immer wieder das Bild der besoffenen

Anfang Romanprojekt "Krieg"

Soldaten: Wie sie ihr folgen, wie sie lachen, Hure brüllen, wie sie die Schnapsflasche in das Fenster werfen, daß es mit lautem Krach zerbirst. Wie sie sie einholen, wie sie der Schwarzbärtige mit einem Tritt niederstreckt, wie sie die Verzweifelte schlagen und mit Gewehrkolben malträtieren, wie sie ihre verschwitzten Hosen öffnen und sich auf sie legen. Wie das furchtbare Geschrei erklingt, das erst aufhört, als sie mit ihren Stiefeln wuchtvoll gegen Marias Schädel treten. Wer soll so etwas je vergessen? Und immer die bohrende Frage: Was hätte ich denn tun sollen? Ich konnte ihr doch nicht helfen?! Sie hätten mich doch auch noch umgebracht! Aber das hilft nichts. Jadrankas Gewissensbisse lassen sich nicht mit Argumenten bekämpfen, sie bleiben lange, sehr lange, vielleicht für immer.
Immer weiter den Berg hoch. Warum muß der Italiener auch so weit oben liegen? Aber immerhin – das gibt Gelegenheit zum Nachdenken. Und dazu, Grammatik zu wiederholen und Vokabeln zu lernen. Liegt Jadrankas Zukunft überhaupt in Bosnien, in Kroatien? Sie weiß es nicht. Jetzt ist sie in Deutschland, und es reicht: Wie kann ich mich hier bewegen, wenn ich nur ein paar Worte Deutsch spreche, nur Scheiße, Arbeit, Mark und Bus kenne? Das muß anders werden. Es ist ein Drang nach vorne, den Jadranka in sich trägt, geboren aus der verlorenen Perspektive, ein Drang, der sie dazu bewogen hat, gelegentlich zum ASTA zu gehen. Dort kann man Deutsch lernen, zusammen mit allen möglichen jungen Menschen aus aller Welt, für die Zukunft, für das Ende der Einsamkeit in Familie und Schwarzarbeit.
In der Stadt, da gibt es viele Menschen. Nicht nur solche, die ihr Leben und ihr Glück verloren haben wegen eines weit entfernten und doch so nahen Krieges. Da leben Studenten – komische in abgerissener Kleidung, die so tun als wäre Verachtung von Wohlstand eine Tugend und Armut ein Vergnügen. Ob die wohl wissen, was Armut und Abgerissenheit wirklich sind? Aber es gibt auch andere: Die Schicken, die sich sommers und winters in Wachsjacken hüllen, Jeans mit eleganten Hemden kombinieren, die zahllosen Kneipen bevölkern. Und die Studentinnen. Manche ebenso, fast zum Verwechseln, wie Männer angezogen, auch sie mit Wachsjacke und Jeans. Man sieht ihnen an, daß sie nicht im armen Bosnien leben – der Hintern ist manchmal reichlich dick. Aber sie sind interessant, strahlen einen Wohlstand aus, der durchaus erstrebenswert ist. Andererseits: Genau wie bei den Männern sehen auch viele Mädchen so aus, als hätten sie nichts zu beißen, schwarz gekleidet, verwahrlost – betonte Armut, die aber gar nicht wirklich da ist. Jedenfalls können alle die Nacht zum Tag machen, in den paar Diskotheken, in Bars und Klubs. Wie schön wäre es, auch dort zu sein!
Wie war es noch, vor ach so kurzer Zeit, als die Welt noch in Ordnung war? Als alle in Stipe‘s Café gingen, wo tolle Musik spielte, wo man sich zeigte, wie man gerne sein wollte, aber auch so, wie man war. Wo Leute aus der Schule waren, wo man sich kannte, wo man reden konnte und sich verstand. Wo man kokett seine Schönheit ausspielen konnte, selbst um den Preis einer Ohrfeige – wie sie der enttäuschte Tomislav nach kurzem Techtelmechtel erbittert gab. Wo man nicht zum Bodensatz gehörte, sondern wo man seine Jeans, die Dedo aus Deutschland geschickt hatte, raffiniert zum Einsatz bringen konnte, zum Neid aller anderen, die jugoslawische Einheitskleidung trugen. Und nun? Ganz unten, am Rande der Gesellschaft. Jedenfalls der deutschen.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).